

EINLEITUNG

Vom Gefühl für kraftvolle Orte in der Landschaft

Seit vielen Jahren fahre ich jeden Sommer mehrmals an den Bodensee und habe so den See und die Orte rundherum kennen und lieben gelernt. Unter all den schönen, magischen Orten am Bodensee ist mir eine Stelle die liebste: die Rheinbrücke in Konstanz. Eine Brücke als magischer Ort? In der Tat. Wenn ich mit dem Auto von Zürich her kommend die Altstadt umrunde und dann auf die Rheinbrücke fahre, eröffnet sich mir dort zum ersten Mal der Blick auf den Bodensee. Weit erstreckt er sich nach Osten, und unter der Brücke strömt ein Teil seines Wassers als Seerhein nach Westen. See und Rhein grüßend spüre ich auf der Rheinbrücke jedes Mal, wie mir das Herz aufgeht. Ich weiß, dass ich im Herzen des Bodensees angekommen bin.

Gewiss kennen auch Sie tief empfundene Freude und erhebende Gefühle, die Sie an einer ganz bestimmten Stelle in der Landschaft überkommen. Lassen Sie uns diese Empfindungen etwas näher erkunden.

Stellen Sie sich vor, Sie unternehmen eine Wanderung in den Bergen: Sie wandern los, und vor Ihnen liegen etliche hundert Höhenmeter. Falls Sie zu zweit oder zu mehreren wandern, unterhalten Sie sich zu Beginn vielleicht noch. Doch sobald es steiler wird, verstummt das Gespräch langsam; die Gedanken, die Sie miteinander geteilt oder die Sie in den letzten Tagen beschäftigt haben, verabschieden sich nach und nach aus Ihrem Kopf. Sie versuchen, Schritte und Atem aufeinander abzustimmen, spüren Ihren Herzschlag, finden Ihren Rhythmus. Bergan schreitend bemerken Sie zufrieden, dass Sie ein Maß an Anstrengung gefunden haben, das Ihr Körper zu leisten vermag, ein Tempo, in dem zu gehen Ihnen Freude bereitet. Vielleicht stellt sich im Bergangehen sogar ein tranceähnliches Gefühl ein, so sehr sind Sie mit dem Aufstieg beschäftigt. Gleichzeitig betrachten Sie Wurzeln und Blumen am Wegrand, riechen das Heu der Wiesen, erleben den Unterschied von besonnten Wegstrecken und dem erfrischenden Schatten der Bäume. So steigen Sie bergan, bis Sie einen Sattel erreichen. In dem Moment, in dem Sie oben ankommen und plötzlich hinunter ins Nachbartal schauen, durchströmt Sie ein tiefes Gefühl der Freude. Sie empfinden Weite und Freiheit, vielleicht sogar Erhabenheit und wissen genau: Für diesen Blick und diese Gefühle hat sich die Mühe des Aufstiegs gelohnt. Sie empfinden den Sattel als kraftvollen Ort.

Dass dem so ist, liegt an dem Ort. Es hat aber auch mit Ihnen zu tun. Denn Sie sind früh aufgestanden, Sie haben sich gehend über die Niederungen der Täler erhoben, sind aufgestiegen, haben sich Weitsicht, ja Übersicht ergangen und damit zu dem Gefühl, das in Ihnen hochsteigt, maßgeblich selbst beigetragen. Wer beim nächsten Mal die Seilbahn nimmt, merkt den Unterschied sofort.

Wie ist es, wenn Sie eine Quelle aufsuchen? Stellen Sie sich vor, wie Sie an einem heißen Sommertag durch ein Tal wandern. Ihre Wasserflasche ist schon seit Langem leer. Sie folgen dem Lauf eines Baches durch Wiesen, das Wasser fließt immer spärlicher, je weiter sie bergauf steigen, bis Sie schließlich die Quelle unter den Wurzeln eines großen Baumes hervorsprudeln sehen. Beim Baum angekommen, müssen Sie sich bücken, sich ganz klein machen, damit Sie unter die Wurzeln schauen und sehen können, wie das Wasser ganz hinten im Dunkel des Quellochs aus der Erde quillt, bevor es dann kristallklar über die Kieselsteine zu Ihren Füßen hinwegplätschert. Sie schöpfen mit der Hand kühles Wasser, trinken davon, spüren, wie erfrischend es durch die Kehle rinnt. Welche Empfindungen stellen sich bei Ihnen ein? Dankbarkeit für das ersehnte, Leben erhaltende und Leben ermöglichende Nass? Berührt Sie der Gedanke, wie es verborgen durch die Erde rinnt, geborgen unter der Wurzel ans Licht kommt? Und wenn Sie im Schatten des Baumes noch eine Weile der Quelle zusehen, ihrem Glucksen lauschen, merken Sie vielleicht, dass Ihre Blicke zwar auf der Außenwelt ruhen, gleichzeitig aber auch nach innen gehen. Sie erleben die Quelle als kraftvollen Ort – allerdings ganz anders als den Sattel hoch oben zwischen den Bergen.



Aufsteigen zu erhebender Weitsicht – Blick von der Hochwacht Klingenzell auf den Untersee.

Uns Menschen ist – davon bin ich überzeugt – ein Empfinden für kraftvolle Orte in der Landschaft eigen. Wir müssen es nicht erlernen, es macht sich über unseren Körper bemerkbar. Was wir tun können, ist, diesem Empfinden Aufmerksamkeit zu schenken. Mir fällt dies leichter, wenn ich allein oder mit jemandem still unterwegs bin, ohne dass ein Gespräch über andere Dinge mich ablenkt. Was brauchen Sie, um Ihr Empfinden wahrzunehmen? Ob Ihnen Alleinsein oder der Austausch in lieber Gesellschaft dabei hilfreich ist, werden Sie selbst herausfinden. Wenn wir unserem Empfinden Aufmerksamkeit schenken, bemerken wir, wie unterschiedlich sich verschiedene Orte in der Landschaft – Sättel, Bergspitzen, Quellen, Flussmündungen, Inseln – anfühlen. So hervorragend ausgerüstet machen wir uns nun auf, um den »Magischen Bodensee« zu erkunden.

Von sagenhaften Orten, die das Leben ermöglichen

Wenn wir einen Ort in der Landschaft kennen, den wir bezaubernd finden, dessen Stimmung uns auf merkwürdige Art und Weise berührt, dann drängt es uns, anderen von diesem Ort zu erzählen. Wir wollen das Erlebte mitteilen und haben etwas zu sagen. Deshalb finden wir die schönen, die kraftvollen, aber auch die merkwürdigen und sonderbaren Orte in den Sagen beschrieben. Die Sagen der Bodenseeregion, entstanden und weitergegeben über Jahrhunderte durch die Bewohnerinnen und Bewohner hier, dienen daher bei der Entstehung dieses Buches als verlässliche Hinweise auf wahrlich sagenhafte Orte. Denn Sagen werden nicht zu x-beliebigen Punkten in der Landschaft erzählt, sondern beschreiben immer markante Orte, die für das Leben der Menschen bedeutend sind.

Beginnen wir mit dem Wasser: Nur wo eine Quelle sprudelte, konnten Menschen sich niederlassen und siedeln. Quellen, die das zum Leben notwendige Wasser spenden, wurden daher geschätzt und mit Sagen bedacht, die vom Dank für das Wasser erzählen oder vor der Missachtung desselben warnen. Erzählt wird von Bächen und Flüssen, mit deren Wasser man Gärten und Ackerböden bewässerte, Tiere tränkte, Wäsche wusch, die aber auch zu reißenden gefährlichen Flüssen anschwellen konnten und mitrissen, was die Menschen in ihrer Nähe aufgebaut hatten. Besonders gute Lebensgrundlagen fanden die Menschen schon immer an Seeufern, wo Fische und Wasservögel den Speiseplan bereicherten. Auf dem Wasser konnten sie weite Strecken schnell mit Booten überwinden, ohne den Weg durch dichte Wälder schlagen zu müssen. Kein Wunder also, dass wir ihre frühen Siedlungen dort finden, wo Bäche mit dem Geröll, das sie zu Tal führten, schöne halbkreisförmige, in den See hineinragende Flächen aufschütteten, die von der Sonne lange beschienen werden. Gern siedelten sie auch dort, wo Flüsse in Seen einmündeten oder aus

diesen ausflossen, genau genommen dort, wo man die Flüsse an Furten und später auf Brücken überqueren konnte, und auf Inseln, die leicht zu verteidigen waren. Selbstverständlich wussten die Fischer zu den Seen und Inseln, die Siedler zu den Bächen, den Furten und Brücken viel zu sagen und haben dort Sagenhaftes erlebt.

Guten Schutz gegen Überschwemmungen boten Hügel oder höher gelegene Ebenen, die, wenn sie auch Steilabfälle aufwiesen, ebenfalls gut zu verteidigen waren. Auch wer die flussnahen fruchtbaren Böden bebaute und seine Schweine in die Auwälder trieb, errichtete sein Haus dennoch gern weiter oben, in sicherer Entfernung zum Wasser. Wer Schafe, Ziegen und Rinder züchtete, brauchte zusätzlich höher gelegene Almen, auf die das Vieh im Sommer getrieben wurde, damit inzwischen im Tal genug Gras für das Winterfutter nachwachsen konnte. Naturgemäß sind auch die Almen in den Bergen reich an sagenhaften Geschichten. Ebenfalls sagemwoben sind alte Bäume und geheimnisvoll tiefe Wälder. Besonders bemerkenswert fanden die Menschen auffällige Felsformationen im Gebirge, aber auch Felsblöcke, die die Gletscher während der Eiszeit von weit her auf ihren Rücken mitgebracht hatten.

Schon in der Steinzeit handelten die Menschen mit Feuersteinen, Bernstein und Salz, gewiss auch mit Fellen und Leder, getrocknetem Fleisch, mit Harzen, Ölen, später mit verhütteten Erzen wie Silber, Gold, Kupfer. Dabei legten sie große Wegstrecken zurück und überquerten die Alpen. Folglich gibt es auch Sagen über Wege und Wegkreuzungen, zu hervorragenden Orten, auf denen sich plötzlich neue Aussichten eröffnen, zu Übergängen und Pässen.

Wir finden Sagen somit mit all jenen markanten Orten in der Landschaft verbunden, die auch heute noch Empfindungen in uns auslösen. Wie merkwürdig muten uns manche Felsformationen an. Welch ein Vergnügen ist es, auf einer Insel anzukommen mit dem Gefühl, von allem unerreichbar weit weg zu sein. Oder sitzend auf den Wurzeln, den Rücken an den Stamm jahrhundertalter Bäume angelehnt das Staunen zu fühlen, dass Lebendiges so die Zeiten durchwachsen kann, und sich zu freuen, dass tiefe Wurzeln den Fortbestand der Schatten spendenden Krone sichern.

Gebete und Dankopfer an markant gelegenen Kultorten

An vielen dieser markanten Orte in der Landschaft stehen Kirchen. Kleine Kapellen behüten Quellen, Marienbildnisse hängen an Bäumen, Kreuze und Bildstöcke markieren Wegkreuzungen. Markante Orte sind oft Kultorte. Wie sind sie entstanden?

Heutzutage sind wir es gewohnt, dass sauberes Wasser aus dem Hahn fließt, die Zentralheizung uns Wärme spendet und es Brot, Gemüse und Fleisch überall zu kaufen gibt. Wir brauchen uns bloß vorzustellen, wie unser

Leben ohne all diese Annehmlichkeiten aussähe, und schon erschließt sich uns ein anderes – magisches – Denken, das jeglichem Kult und den daraus entstehenden Religionen zugrunde liegt. Wer keinen Wasserhahn aufdrehen kann, versteht plötzlich die Sorge der Bäuerin, die während eines heißen, regenlosen Sommers auf die immer spärlicher sprudelnde Quelle blickt. Wird das Wasser für Mensch und Tier knapp, bleibt ihr nichts mehr, um den Garten zu wässern. Auch den Blick des Bauern hinauf zur dunklen Wolke in der Hoffnung, es gäbe Regen, aber bloß kein Gewitter, da das Getreide schon hoch steht, können wir mit einem mulmigen Gefühl im Bauch nachvollziehen. Selbst wenn die Bäuerin und der Bauer alles richtig machen – zum richtigen Zeitpunkt das Getreide säen, das Gemüse sorgfältig ausjäten, genau so viele Tiere schlachten, dass sie die übrigen gut durch den Winter bringen können –, hängt das Gelingen ihrer Arbeit doch sehr vom Wetter ab und kann jederzeit durch Schädlinge und Krankheiten zunichte gemacht werden.

Wir dürfen uns die frühen Ackerbäuerinnen und Viehzüchter, aber auch die ihnen vorangehenden Jäger und Sammlerinnen daher als Menschen vorstellen, die die Natur sehr genau beobachteten. Gewiss aber auch als Menschen, die sich überlegten, ob und wie sie Unglück von ihrem Handeln abwenden und Glück an sich ziehen könnten. Was haben sie beobachtet? Jeden Herbst verlieren Bäume ihre Blätter, Pflanzen sterben ab. Wie tot erscheint vieles im Winter. Und dann ereignet sich das Wunder, und alle Pflanzen treiben aufs Neue aus. Die Schafe bringen – noch in der kalten Jahreszeit – Lämmer zur Welt, als ob sie wüssten, dass bald neues Gras wächst, dank dem sie leben und wachsen können. Da musste schon eine wunderbare Kraft am Werk sein, die aus der Kälte neues Leben erschaffen konnte. Wäre es da nicht von Vorteil, man könnte sich diese Kraft gewogen stimmen?

Wie würden Sie mit einer Kraft in Kontakt treten, die Sie nicht sehen können und deren Sprache Sie nicht kennen? Die Menschen neigten dazu, sich diese Kraft als wesenhaft vorzustellen, sie verliehen dieser unfassbaren Kraft eine Gestalt, die sie ansprechen konnten. Ihr brachten sie Geschenke, um sie gütig zu stimmen, um ihr für Gelungenes zu danken und sie erneut um Gelingen zu bitten. Selbstverständlich dachten Ackerbauern und -bäuerinnen im Tal sich die Kraft, zu der sie beteten, in anderer Gestalt oder statteten sie mit anderen Fähigkeiten und Attributen aus als Jäger, die im Gebirge unterwegs waren. Die Hirtin, die aus der Milch ihrer Ziegen auf der Alm Käse herstellte, bewegte andere Sorgen als den Schmied im Dorf. Der Fischer, der den See befuhr und vielleicht noch Waren transportierte, musste sich in einem anderen Umfeld bewähren als der Händler, der zwar ebenfalls Waren transportierte, aber dabei die Alpenpässe zu überqueren hatte.



Können göttliche Hilfe gebrauchen: Schiffer mit ihren Waren auf dem See. Ofenkachel.

Da die vielgestaltige Landschaft um den Bodensee seit Jahrtausenden für Menschen als Siedlungsraum attraktiv ist, finden sich in ihr auch jahrtausendealte Kultorte. Selbstverständlich befinden sich diese Kultorte jeweils an markanten Plätzen in der Landschaft, die für das Überleben der Menschen von Bedeutung waren und zugleich bis heute starke Empfindungen bei den Besuchern auslösen. Da die Menschen sich von solchen Orten angeregt fühlten, sagenhafte Geschichten zu erzählen, finden wir fast alle Kultorte auch in den Sagen erwähnt. Doch es blieb nicht nur beim Erzählen. Offenbar wollen wir Menschen diese Orte auch gestalten, und auch das seit Jahrtausenden.

Busenhäuser und Brandopferplätze, römische Tempel und barocke Kirchen

An den Ufern des Bodensees errichteten vor sechstausend Jahren Pfahlbäuerinnen und -bauern Kulthäuser, deren Wände sie mit Brästen verzierten. Mit großen Hörnern mächtiger Kühe und Stiere schmückten die ersten Rinderzüchter die Giebel ihrer Häuser. Reste dieser Häuser haben Archäologen im See gefunden. Im Rheintal brannten vor dreitausend Jahren riesige Opferfeuer. Darin brieten die Menschen Tiere, ließen einen Teil davon für ihre Göttinnen und Götter in Rauch aufgehen, das meiste verzehrten sie genüsslich selbst. Brandopferplätze mit Bergen fetter Asche, durchsetzt mit Schmuckstücken und Waffen, bezeugen dieses Kultgeschehen. In die Tiefen des Rheins, in die

unergründlichen Ried- und Mooregebiete der Rheinmündung und bei der Brücke am Seeausfluss in Eschenz versenkten Männer Waffen, Frauen Schmuckstücke, später waren Münzen ihre bevorzugte Opfergabe. Ein Silberschatz im Ried, Abertausende Münzen und ein goldener Becher bei Eschenz berichten von den Weihegaben für die Mächte des Wassers.

Erhaben liegt er zwischen Feldern auf dem Bodanrück, der Grabhügel, den Menschen für ihre Ahnen zum sichtbaren Zeichen des Erinnerns aufschütteten. Bei Eschenz stellte ein Unbekannter aus keltischer Zeit eine hölzerne Figur – einen Pilger darstellend – auf, um seine Pilgerfahrt zur Werdinsel den Göttern ewiglich vor Augen zu halten. Auf dem Seerücken zwischen Pfyn und Steckborn erbauten die Römer einen Tempel, der weit zu sehen gewesen sein muss. In Bregenz blickten Reiter, Fuhrknechte und Händler dankbar auf das Bildnis der Göttin Epona und baten sie, für das Wohlergehen ihrer Pferde und somit auch ihrer Geschäfte zu sorgen.

Tempel, glänzende Bildnisse, Opfergaben für Göttinnen und Götter, all dies schien Missionaren wie Columban und Gallus im 7. Jahrhundert n. Chr. nichts als Dämonenwerk zu sein. Also leerten sie Opfergaben aus Kesseln, warfen Bildnisse in den See und weihten danach am selben Ort in Bregenz eine Kirche, in der sie wieder Bildnisse aufstellten und Opfergaben entgegennahmen. Ihnen folgten im 8. Jahrhundert Otmar, der Gallus' Einsiedelei zu einem Kloster formte, und Pirmin, der das Kloster auf der Insel Reichenau begründete. Dort zeigten Maler vor der Jahrtausendwende, was ihr Gott vermochte: Wie die Wettergötter vor ihm, so besänftigt auch Jesus in der St.-Georg-Kirche auf der Reichenau Stürme, wie die Heilgöttinnen vor ihm heilt auch er Kranke, ja erweckt sie vom Tod. Die Sorgen und Ängste der Menschen, die Fragen und Bitten, die sie an die numinose Lebenskraft richten, sind über die Jahrtausende dieselben geblieben. Die Göttinnen und Götter jedoch haben mit dem Christentum andere Gestalt angenommen. Nun nimmt die Gottesmutter Maria alle Bitten entgegen, die Menschen an eine mütterliche, Leben schenkende Macht richten möchten. Die Heiligen Nikolaus und Petrus kümmern sich um die Belange der Schiffer und Fischer, der heilige Gallus ums Geflügel, der heilige Otmar um den Wein und die heilige Wiborada erteilt weisen Rat.

So wie wir zu kraftvollen, heiligen Orten wandern, sind die Menschen auch früher schon gepilgert. Im 10. Jahrhundert vornehmlich nach Rom oder Jerusalem. Um die Menschen nicht den zahlreichen, ihr Leben bedrohenden Gefahren auszusetzen – und natürlich auch, um ihre Opfergaben in seinem Bischofssitz zu behalten –, kam Bischof Konrad auf eine schier unglaubliche Idee: Er ließ Konstanz zu einem Abbild Roms ausbauen, erbaute die gleiche Anzahl Kirchen innerhalb und außerhalb der Mauern wie in Rom. Die fehlende Kirche rechts des Tibers – in diesem Fall rechts des Rheins – stiftete sein



Den Kultort kunstvoll zu gestalten war den Menschen zu allen Zeiten wichtig: Kreuzgang beim Konstanzer Münster.

Nachfolger Gebhard. Auch wenn heutzutage nur noch eine einzige Kirche – das Münster Unserer Lieben Frau – als Kirche besteht, können wir doch dieser groß angelegten Kultortgestaltung der *Roma secunda* nachgehen und überlegen, wie sie auf die Menschen damals gewirkt haben könnte und wie wir sie heute empfinden.

Mit ihrer ganzen Fülle umfassen uns jene Kirchen, die im 17. und 18. Jahrhundert im Stil des Barock von Baumeistern und Zimmerleuten vornehmlich aus dem Bregenzerwald rund um den Bodensee errichtet wurden. In ihren Kuppeln kommt uns der Himmel ganz nahe. Berühmte Maler und Malerinnen schufen die Geschichten des Alten und des Neuen Testaments, die Lebensgeschichten der Heiligen in bunten Farben und üppigen Formen. Skulpteure formten Heilige, zum Angreifen lebendig, sodass es Freude macht, sie an ihren Attributen zu erkennen. Oft werden wir dem Bären begegnen, der mit immer wechselndem Gesichtsausdruck dem heiligen Gallus das Holz nachträgt. Oder dem nie versiegenden Weinfässchen des heiligen Otmar, auf dem das Auge des durstigen Wanderers leicht neidvoll ruht. All das ist noch umgeben von kunstvollem Rankwerk, von Blüten, Blättern und Früchten, vergnüglich spielenden Putten, mit denen die Stukkateure aus Süddeutschland meisterlich die Wände schmückten. Nach dem Besuch bei über Jahrtausende ganz unterschiedlich gestalteten Kultorten kommen wir zu den lichtdurchfluteten barocken Kirchen nach Hilzingen, Salem und auf der Birnau, in Lindau und Bregenz, St. Gallen, Münsterlingen, Kreuzlingen und Mammern, die den Bodensee wie eine Perlenkette umgeben.

Zwischendrin spüren wir in den Heidenhöhlen bei Stockach alten Kultstätten nach, besuchen in Maria im Stein einen seit dem Mittelalter beliebten Wallfahrtsort. Und wir wandern hinauf zum Ausläufer des Säntis, den wir an klaren Tagen vom deutschen Ufer des Bodensees aus markant in der Kette der Schweizer Berge wahrgenommen haben, übernachteten auf dem Berg und überschauen von dort den Bodensee von der Bregenzer Bucht bis Konstanz. Am frühen Morgen, wenn die Sonne in die Felswand scheint, besuchen wir dann das Wildkirchli, die bekannteste Höhlenkirche der Alpen.

Geschätzte Leserinnen und Leser, ich wünsche Ihnen viel Vergnügen, spannende Einsichten und beglückende Aussichten beim Wandern rund um den magischen Bodensee und beim Entdecken seiner jahrtausendealten Kultorte.

Karten und weitere Informationen

Wer zusätzlich zu den Planskizzen im Buch mit Karten wandern möchte, ist mit den Freizeitkarten des Landesvermessungsamts Baden-Württemberg gut bedient. Die Blätter F529 Östlicher und F511 Westlicher Bodensee im Maßstab 1:50 000 beinhalten die meisten der beschriebenen Gebiete. Einen besonderen Service offeriert die Stiftung SchweizMobil mit der Internetseite www.schweizmobil.ch. Diese Seite ermöglicht freien Zugang zu allen topographischen Karten von swisstopo sowie – ein kleines Stück weit – der angrenzenden Länder. Per Mausclick können Sie markierte Wanderwege und Haltestellen des öffentlichen Verkehrs einblenden, direkt Fahrpläne bei www.sbb.ch abfragen, Übernachtungsmöglichkeiten und vieles mehr finden sowie Karten im Maßstab 1:25 000 oder größer ausdrucken. Eine sehr hilfreiche Seite zum Vorbereiten der Wanderungen Konstanz, Reichenau, Hohentwiel sowie der Wanderungen von Lindau über Bregenz, den Bregenzerwald, vom Rheintal bis Stein am Rhein.

Konstanz – Petershausen – Allmannsdorf Staad

Auf den Spuren Konrads und Gebhards durchs
»zweite Rom« im Herzen des Bodensees

